

Dr. Berndt v. Egidy

Haben Bibliotheken noch eine Zukunft?¹

Meine Damen und Herren,

die Frage, ob Bibliotheken noch eine Zukunft haben, wird in letzter Zeit häufig gestellt. Schon aus diesem Grund gehört das Thema in unsere Vortragsreihe, die sich mit den unterschiedlichsten Perspektiven der Buchkultur befaßt. Noch vor einem Jahrzehnt erregte die Frage meist Unverständnis. Die Stellung der Bibliotheken wurde nicht diskutiert. Sie hatten ihren festen Platz in der angestammten Wissenskette, die vom Autor über den Verlag, die Bibliothek bis hin zum Leser reichte. Im Mittelalter war die Abhängigkeit von Bibliotheken bekanntlich besonders groß. Nicht umsonst waren die *patres bibliothecarii* von Amts wegen die Stellvertreter der Äbte und als Wächter über das Wissen die größten Geheimnisträger im Kloster. Auch später in säkularer Zeit blieb die Stellung der Bibliotheken unangefochten. Kein Fach kam ohne die in den Bibliotheken angehäuften Wissensschätze aus, in die man - so gut man konnte - investierte.

Heute werden Zweifel laut, ob die uns vertrauten Bibliotheken weiterbestehen werden. Man könnte das als Modeerscheinung abtun und auf die Geschichte verweisen. Denn jedesmal, wenn in der Vergangenheit ein neues Medium auftauchte, wurde prompt das Ende der Bibliotheken eingeläutet. Das war in den 20er Jahren mit der Einführung des Rundfunks der Fall, später mit Aufkommen des Tonfilms, des Mikrofilms und in neuerer Zeit mit der Verbreitung des öffentlich-rechtlichen und dann des privaten Fernsehens. Nie aber trat die mit so viel Überzeugung verkündete Endzeit ein. Immer wieder integrierten die Bibliotheken die neuen Produkte in ihre Bestände und blieben trotzdem als primär buchorientierte Einrichtungen erhalten.

Mit dieser Erfahrung im Hintergrund könnte man getrost auch der neuesten Entwicklung im Bibliothekswesen - dem Einbruch der EDV - ins Auge blicken. Das hieße diesmal aber, sich gründlich zu verschätzen. Im Gegensatz zu Filmen usw. treten jetzt mit den Objekten der EDV völlig anders geartete Medien auf, die sich nicht mehr integrieren lassen, sondern umgekehrt die Bibliotheken selber von Grund auf revolutionieren.

Meine Aufgabe ist es hier, trotz aller vermeintlichen Widrigkeiten eine Lanze für die Zukunft der Bibliotheken zu brechen. Sie, liebe Zuhörer, erwarten das von mir, wobei ich mich berufsbedingt auf die Veränderungen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen beschränken möchte. Ob Sie meinen Argumenten allerdings folgen werden, müssen Sie selber entscheiden. Wie heißt es doch im Sprichwort so schön: "Wenn Du einen Sumpf austrocknen willst, darfst Du nicht die Frösche fragen". Der Bibliothekar also als Frosch - aber kein ängstlicher!

Wichtig ist mir, das Neue als Wagnis und als Chance aufzuzeigen. Selbst manchen meiner Kollegen ist nicht bewußt, über welches Kapital sie in ihren Bibliotheken für eine erfolgreiche Zukunftsbewältigung verfügen. Es kommt darauf an, es rechtzeitig und konsequent zu aktivieren. Das wird vor allem in der Übergangsphase nicht immer ganz einfach sein, dann aber zu einer sicheren Position in der künftigen Informationswelt führen. Das Thema werde ich im folgenden in neun Abschnitten behandeln.

¹ Vortrag gehalten am 11.01.1999 in der Universität Tübingen: Studium Generale. Perspektiven der Buchkultur. 500 Jahre Buchstadt Tübingen.

1. Bücher und Bibliotheken im herkömmlichen Sinn

Um die Veränderungen, die auf die Bibliothekswelt zukommen werden, richtig einzuschätzen, ist es notwendig, kurz auf die Besonderheit von Büchern und die traditionellen Aufgaben von Bibliotheken einzugehen.

In Büchern, wie wir sie seit Jahrhunderten kennen, ist das schriftlich niedergelegte Wissen mit dem materiellen Träger, meist dem Papier, so eng verbunden, daß Änderungen im einmal publizierten Text nicht mehr vorgenommen werden können. Dieser erschließt sich in seiner Ganzheit nur sequentiell, wenn auch Inhaltsverzeichnisse und Register den gezielten Einstieg erleichtern können. Schließlich sind Bücher relativ ortsgebundene Einheiten und als solche nicht ohne weiteres und sofort universal verfügbar.

Diesen recht statischen Eigenschaften der Bücher entsprechen die traditionellen Aufgaben der Bibliotheken. Das Denken und Handeln der darin beschäftigten Personen dreht sich fast ausschließlich um den in den eigenen Mauern gespeicherten Bücherbesitz, den es laufend zu vermehren gilt. Höchstes Streben ist es, einen umfassenden und "ausgewogenen" Bestand aufzubauen, damit die lokale Kundschaft möglichst alles in greifbarer Nähe hat. Nur wenn sich Lücken auftun, werden auch die Bestände anderer Bibliotheken über die Fernleihe in die Literaturversorgung miteinbezogen.

2. Auflösung der Einheiten durch die EDV

In diese heile Welt, in der die Bibliotheken unangefochten das Monopol besitzen, bricht nun die EDV ein. Sie löst die lineare Abfolge in Büchern auf, erlaubt die leichte Veränderbarkeit der Texte und eröffnet einen sekundenschnellen Zugriff auf alle weltweit verteilten Informationen. Damit werden Publikationen denkbar, die in der Realität nur aus einer Vielzahl von Datensätzen auf Hunderten von Servern bestehen und erst im Moment der Benutzung am Bildschirm zu einem virtuellen Ganzen zusammengefügt werden. Der Leser merkt von diesem Puzzle nichts. Er sieht nur den gewünschten zusammenhängenden Text. Die EDV überwindet damit nicht die gewohnte Schriftkultur, sondern bietet sich ihr als ein ungemein flexibles Transportmittel an.

Eine ähnlich tiefgreifende Virtualisierung erfahren die Bibliotheken. Mit Hilfe der EDV läßt sich in den Katalogen von Abertausenden von Informationsanbietern in aller Welt recherchieren und dem Kunden erst den Standort des Gewünschten nennen und dann die Lieferung von dort in Gang setzen. Über welchen Bestand die recherchierende Stelle selber verfügt, - das A und O in der Bücherzeit - wird marginal. Hauptsache ist es, rasch an das richtige Dokument zu gelangen.

3. Gesteigerte Erwartungshaltung der Kunden

Diese gigantische Zugriffsmöglichkeit steigert die Erwartungshaltung der Kunden dramatisch. War ihr Literaturreservoir bisher in der Regel nur auf das am Ort Vorhandene beschränkt, wollen sie jetzt die größte Vollständigkeit und diese sofort zur Verfügung haben. Von der virtuellen Bibliothek erwarten sie

- alles, *was* sie brauchen,
- alles, *wie* sie es brauchen,
- alles, *wann* sie es brauchen und
- alles, *wohin* sie es brauchen.

Alles, was sie brauchen: In der virtuellen Bibliothek verlangen die Kunden nicht nur die klassischen Materialien, die schon immer in Bibliotheken vorhanden waren. Ihre Wünsche gehen über Bücher und Zeitschriften weit hinaus und erstrecken sich auf alle Formen textlicher, bildhafter, hörbarer und multimedialer Information.

Alles, wie sie es brauchen: Bisher schien es so, als gäbe es einen Unterschied zwischen gedruckten und digitalen Medien. In Wirklichkeit sind heute beide nur noch zwei Seiten

ein und derselben Medaille. Auch die gedruckte Information geht auf eine Digitalform zurück oder läßt sich nachträglich durch Scannen in eine solche leicht überführen, während sich umgekehrt die Digitalform rasch auf Papier ausdrucken läßt. Jede Art hat ihre spezifischen Vor- und Nachteile und die Kunden möchten selber entscheiden, welcher sie jeweils den Vorzug geben wollen.

Alles, wann sie es brauchen: Die knappen Öffnungszeiten der Bibliotheken werden oft beklagt. Die Materialien sind dort nur zeitlich begrenzt zugänglich, während die Kunden im Zeitalter der Dienstleistungsgesellschaft eine Bedienung Tag und Nacht rund um die Uhr und auch an Feiertagen für selbstverständlich erachten.

Alles, wohin sie es brauchen: Der Lesesaal der Bibliothek ist längst nicht mehr der einzige Arbeitsort der Benutzer. Entsprechend verlangen sie eine größere Flexibilität bei der Belieferung mit Informationen, sei es weiterhin in die Bibliothek, genauso gut aber auch in das Institut oder in die Privatwohnung.

4. Die virtuelle Bibliothek - ein Traum?

Es ist klar, daß diese Erwartungshaltung der Realität weit vorseilt. Ja es erhebt sich die Frage, ob die virtuelle Bibliothek, wie sie hier in ihrer Totalität geschildert wird, überhaupt jemals Wirklichkeit werden kann.

Den Wunschtraum bremst zum einen die Finanzierbarkeit. Das gilt zunächst für die für eine virtuelle Bibliothek erforderliche Infrastruktur, d.h. die Geräte, das Personal und die Netzausstattung, die allerdings auch für andere EDV-Aktivitäten der Wissenschaft installiert werden. Hinzu kommen die Beschaffungskosten für die einschlägige Literatur. Wird sie in digitaler Form von den Verlagen erworben, verlangen diese einen weitaus höheren Preis als für gedruckte Medien. Digitalisieren die Bibliotheken dagegen die älteren und urheberrechtsfreien Publikationen selber, müssen sie mit einem Aufwand von DM 4,- pro Seite rechnen. Darin ist auch der Aufwand für die Schlagwortschließung enthalten, durch die eine Publikation im Netz erst benutzbar wird. Die Digitalisierung eines 200 Seiten starken Buches würde somit über alles gerechnet DM 800,- kosten. Bei den Abermillionen von Titeln, die gedruckt vorliegen und theoretisch für eine virtuelle Bibliothek in Frage kommen, übersteigt schon die benötigte Summe unsere Vorstellungskraft. Noch gigantischer ist der Aufwand für die Erstellung von eigentlich erst richtig netzrelevanten Medien. Das sind nicht die Publikationen mit fortlaufendem Text, die aus Büchern hervorgegangen sind oder ihnen in der Art der Vermittlung ähneln, sondern die aus Texten, Sprache, Tönen und Bildern kombinierten multimediale Gesamtpräsentationen mit Hyperlinks und der Möglichkeit zur Interaktion. Es ist klar, daß solche „Gesamtkunstwerke“ zu erstellen sehr teuer ist, vergleichbar mit der Produktion eines Films. Bisher waren für die entsprechenden Projekte nur Drittmittel im Einsatz. Der Test unter Routinebedingungen steht immer noch aus. Erst dann wird sich zeigen, was von den vielen Wünschen Bestand haben kann. Organisatorische und technische Machbarkeit garantiert noch lange nicht den laufenden Betrieb einer umfassenden Dienstleistung.

Ferner gilt speziell für ältere Bibliotheken, daß sie nicht von heute auf morgen im luftleeren Raum agieren und auf den konventionellen Teil ihres Erbes, die Bücher, verzichten können. Diese werden weiterhin gebraucht und die Bibliotheken müssen sehr viel Zeit und Kraft aufwenden, um sie aufzubewahren und zu pflegen. Ihren Text „mal eben so“ zu scannen und dann ins Netz zu geben, wie häufig geraten wird, ist Illusion, weil dem das Urheberrecht entgegensteht. Kein Verleger wird mit der Digitalisierung seiner geschützten Werke – wenn überhaupt – ohne hohe Entschädigung einverstanden sein. Somit gibt es also bei der angestrebten universalen Verfügbarkeit auch rechtliche Probleme.

Demgegenüber nimmt sich der Hinweis auf die zunehmende Enge im Netz fast banal aus. Gab es früher bei wachsendem Verkehrsaufkommen auf der Datenautobahn nicht

seltenen Status, so ist das Phänomen jetzt dank großer Bandbreiten wenigstens im nationalen Bereich beseitigt. International dagegen gibt es zeitweilig noch Schwierigkeiten. Ab der Mittagszeit im Internet zu recherchieren, wenn in Amerika der Arbeitstag beginnt, kommt oft einer Geduldssprobe gleich. Lange Wartezeiten im Netz wirken sich für die Realisierung des Traums von der virtuellen Bibliothek ebenfalls als eine Bremse aus.

5. Die virtuelle Bibliothek wird trotzdem kommen

Gleichgültig aber, was hier als Hemmnis aufgeführt wird, die virtuelle Bibliothek wird trotzdem kommen. Damit steht den heutigen Bibliotheken eine Veränderung ins Haus, die z.B. auch die Universitäten hin zur virtuellen Universität durchlaufen müssen. Mag sein, daß die virtuelle Bibliothek dabei nicht das letzte Vollkommenheitsstadium erreicht, gewiß aber eine Qualität, die den Servicestandard der meisten heutigen Bibliotheken weit in den Schatten stellt. Nach einer Prognose der ETH-Bibliothek in Zürich wird die Informationswelt der Wissenschaft im Jahr 2010 folgendermaßen aussehen:

- Alle Dokumentnachweise, also Kataloge, sind elektronisch recherchierbar
- Die Inhouseangebote und die WWW-Dienste sind elektronisch durchgehend integriert
- Bibliographische Informationen, Lexika und sonstige Nachschlagewerke liegen zu 100% in elektronischer Form vor
- Zeitschriften können zu 90% elektronisch benutzt werden
- Der Anteil elektronisch verfügbarer Bücher im Volltext liegt bei 20%
- Der Erwartungsdruck der Wissenschaft auf die Bibliotheken zur weiteren Umgestaltung ihrer Dienstleistungsangebote wächst ständig.

6. Rolle und Beitrag der Bibliotheken

Welche Rolle können nun die Bibliotheken in der neuen Informationswelt spielen? Wenn es dort, wie oben betont, nicht mehr so sehr auf möglichst große und gut sortierte Eigenbestände ankommt, kann fast jeder Datenanbieter als Wissensvermittler mit den bisherigen Bibliotheken konkurrieren. Das ist in der Tat schon vielfach der Fall. Firmen, Fakultäten, wissenschaftliche Gesellschaften und Rechenzentren sind den Bibliotheken in technischer Hinsicht in der Regel weit voraus und haben z.T. schon beachtliche Modelle einer virtuellen Bibliothek aufgebaut. Ihre Kunden sind selbst wiederum Wissenschaftszentren, wohlhabende Forschungseinrichtungen, Firmen usw. Diese nutzen die in den Wissenschaftsnetzen angebotenen Dienstleistungen nationaler und internationaler Datenbankanbieter unter Umgehung der Bibliotheken und holen sich die benötigten bibliographischen und Volltextinformationen gleich in direkter Verbindung.

Läßt sich diese Entwicklung auch nicht mehr aufhalten oder gar rückgängig machen, haben die Bibliotheken dennoch eine Chance, an der Ausgestaltung der virtuellen Bibliothek entscheidend mitzuwirken. Ihre Beiträge beruhen auf Kompetenzen, die sie unter konventionellen Bedingungen schon seit langem trainiert haben:

Normierungskompetenz: Was den Firmen, Gesellschaften, Rechenzentren usw. meist fehlt, ist eine ausreichend lange Erfahrung im Umgang mit Millionen von bibliographischen Daten. Sie unterschätzen daher häufig den dafür erforderlichen Standardisierungs- und Präkoordinierungsaufwand und testen ihre Verfahren vielfach ohne Einbeziehung der schon existierenden Datenmengen und Normen. Mit der Vergrößerung der Datenbanken wächst dann die Schwierigkeit, Informationen in der Masse der Hinweise gezielt wieder aufzufinden. Nicht auffindbare Informationen aber sind für den Kunden nicht existent.

Hier können und müssen sich Bibliotheken schon im Vorfeld einschalten. Ihre Aufgabe ist es, ähnlich wie bei der Erstellung von Katalogregeln alter Art, auch bei der Formulierung von Standards für eine konzise Datenverzeichnung mitzuhelfen und laufend auf die Einhaltung der Normen zu dringen.

Konkret heißt das: Arbeit an nationalen und internationalen Erschließungsregeln, Festlegung von einheitlichen Standards für Metadaten, Mitarbeit an der Definition von normierten Schnittstellen für den Datenaustausch, Entwicklung von automatischen Indexierungsmethoden und Aufbau und Pflege der mit diesem Verfahren verbundenen Wörterbücher samt der darin enthaltenen semantischen Relationen. Ohne Grundlagen dieser Art kommt kein brauchbares Retrievalsystem für Volltext- und Multimediaanwendungen aus und muß dann eher früher als später scheitern.

Bewertungs- und Beratungskompetenz: Wissenschaftliche Bibliotheken gleichen für den Außenstehenden bekanntlich Wissensfestungen. Kunden, die dort eindringen wollen, müssen die komplizierten Regeln der Bibliothekare beherrschen oder sich ihrer Führung anvertrauen.

In der virtuellen Bibliothek ist die Situation für den Neuling nicht anders. Das Internet ähnelt, wenn der Vergleich gestattet ist, einem Sumpf, in den der Ahnungslose bald einsinkt und untergeht. Hier gibt es bisher noch kaum Standards, Redaktionsleistungen, Qualitätskontrollen, Führungen und keine Stabilität und verlässliche Dauer der Präsentation. Die wirklich nützlichen Informationen müssen erst professionell zusammengestellt, entwickelt und vermittelt werden. Vor allem jüngere Kunden bringen zwar viel Erfahrung im Umgang mit Computern mit, und einen Teil der Recherchearbeit erledigen leistungsfähige Suchmaschinen; letztlich aber kann der Kunde nie ganz sicher sein, daß er alles, was für sein Thema relevant ist, herausgefunden hat.

Noch frustrierender ist das Gegenteil, wenn er von einer Fülle von Daten schier erschlagen wird. Hier die Redundanzen in Grenzen zu halten und dem Kunden mit selbsterstellten Fach- und Suchsystemen, benutzerfreundlichen Oberflächen, Menues und Darstellungsformen sowie einer individuellen Beratung zur Seite zu stehen, ist eine originäre Dienstleistungsaufgabe für Bibliotheken.

Sie sind die Pfadfinder im Gestrüpp, die die Angebote, Wege und Suchwerkzeuge besser als andere kennen und damit laufend einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung der Medienkompetenz in der Bevölkerung leisten. Privatpersonen und Firmen könnten diese Aufgabe zwar auch übernehmen, müßten dafür aber hohe Gebühren verlangen; Forschungseinrichtungen und Rechenzentren sehen ihren Schwerpunkt eher in der Entwicklung neuer Datentechnik als in der täglichen Betreuung eines großen Kundenkreises.

Lieferkompetenz: Mit dem weltweiten Nachweis der gesuchten Information ist dem Kunden nur teilweise gedient. Er möchte sie auch möglichst rasch und kostengünstig in der von ihm gewünschten Form am Arbeitsplatz haben. Dafür wurde bisher von den Bibliotheken gesorgt. Sie verfügen von alters her über eine eingespielte Lieferorganisation einschließlich der dazugehörenden verwaltungs- und lagertechnischen Standards. Ausleihe und Fernleihe waren bisher ihre sehr zeit- und kostenaufwendigen Bereitstellungsverfahren. Jetzt sind in der Bundesrepublik verschiedene Förderprogramme aufgelegt, die den Bibliotheken den raschen und weltweiten Versand von gescannten Informationen ermöglichen sollen.

Archivierungskompetenz: Wenn die digitale Form der Information dem Kunden auch viele Vorteile bringt, der große Nachteil ist die kurze Zeitspanne, in der sie für eine Nutzung zur Verfügung steht. Das Trägermaterial heutiger CDROM hält nicht länger als wenige Jahrzehnte. Das ist vor allem in den Geisteswissenschaften nur ein Augenblick. Hinzu kommt der rasante Wechsel der soft- und hardwaremäßigen Umgebung. Was nützt ein physisch zwar noch intakter, dann aber softwaremäßig nicht mehr lesbarer Datenspeicher?

Von ähnlich kurzlebiger Dauer sind die Onlineangebote. Verlage und andere gewinnorientierte Institutionen halten dort ihre Informationen nach Marktgängigkeit vor und nehmen sie ohne Warnung wieder aus dem Netz, wenn sie nicht mehr genügend

Rendite abwerfen. Der mögliche Bedarf späterer Wissenschaftlergenerationen interessiert nur wenig. Um so mehr müssen die Bibliotheken die Wichtigkeit dieses Aspekts für den Fortbestand der Wissenschaft betonen und ohne Rücksicht auf Gewinn pragmatische und dauerhafte Speicherlösungen entwickeln. Rasches Handeln ist bei den elektronischen Buchbeilagen aus den 80er Jahren angesagt, die auf Grund von Materialzerfall und der Verwendung von alten Standards schon jetzt in großer Zahl lautlos sterben.

7. Ansätze zu einer Realisierung

Die Mitsprache in der künftigen Informationswelt fällt den Bibliotheken nicht von allein in den Schoß. Sie müssen erhebliche Anstrengungen unternehmen, wenn sie bei der Ausgestaltung und dem Betrieb der virtuellen Bibliothek den Fuß in der Tür behalten wollen. Viele von ihnen haben sich in den letzten Jahren mit den unterschiedlichsten Ansätzen schon sehr weit in die vorgezeichnete Richtung bewegt:

Die erste Maßnahme war die Schaffung einer tragfähigen Infrastruktur im eigenen Haus. Dazu gehörte die umfassende Ausstattung mit Rechnern, Scannern und sonstiger Peripherie sowie vor allem die Einbindung aller Aktivitäten in das Universitätsnetz und das unentbehrlich gewordene Internet.

Grundlegend war ferner der Aufbau von leistungsfähigen EDV-Abteilungen. Sie sind für die Bibliotheken der Zukunft unerlässlich und müssen nicht nur den Systembetrieb garantieren, sondern auch die Gewähr dafür bieten, daß die bibliothekarischen Belange in den Neu- und Weiterentwicklungen der elektronischen Informationswelt angemessen berücksichtigt werden. Fachfremde Systementwickler, die nur nach eigenen Vorstellungen planen, agieren leicht am Bedarf vorbei. Erst die enge Zusammenarbeit von Architekt und möglichst kenntnisreichem Nutzer garantiert, daß letztlich praxistaugliche Werke zum Einsatz kommen.

Mit dem Kauf von Datenbanken auf CDROM haben die Bibliotheken schon früh begonnen, elektronische Medien in ihren Bestand zu integrieren. Je nach Benutzungshäufigkeit und Lizenz stehen sie jetzt an Einzelplätzen oder im Campusnetz zur Verfügung. In Baden-Württemberg werden sie neuerdings von einer Zentrale in Freiburg aus über Internet auch regional verbreitet.

Zu den Basisdienstleistungen der Bibliotheken gehört seit den 80er Jahren ferner die Möglichkeit zur Onlinerecherche in kommerziellen und nicht-kommerziellen Hosts. Anfangs stellten ausschließlich Mitarbeiter der Bibliotheken den Kontakt zu den jeweiligen Datenbanken her. Jetzt sind deren Oberflächen so benutzerfreundlich geworden, daß die Kunden sich weitgehend selber bedienen können, und dabei nicht nur auf bibliographische Daten, sondern auch auf Online-Zeitschriften, Online-Bücher und sonstige Volltextpublikationen zugreifen können.

Viele Bibliotheken haben inzwischen bibliothekseigene Datenbanken eingerichtet. Sie begannen mit dem Sammeln und Anbieten von digitalisierten Katalogdaten im Online-Katalog - erst der Neuerwerbungen und dann auch rückwärts der älteren Bestände. Manche Bibliothek hat das Ziel einer vollständigen Konversion der Kataloge schon erreicht. Damit ist wenigstens als erster Schritt die Recherchierbarkeit der vorhandenen Bestände sichergestellt.

Zusätzlich wird gescannte Literatur, soweit urheberrechtsfrei, auf bibliothekseigenen Volltextservern angeboten. Besonders sinnvoll ist die Bereitstellung von hochschuleigenen Publikationen, insbesondere Magisterarbeiten und Dissertationen. Bei der Einrichtung dieses Dienstleistungsangebots müssen die Bibliotheken weit über ihren ursprünglich bibliothekarischen Rahmen hinaus tätig werden und vorab urheberrechtliche Fragen klären, dann die erforderlichen Änderungen in den Promotionsordnungen durchsetzen, die Ablieferungs-, Erschließungs-, Präsentations- und Archivierungsformate vorgeben und schließlich für Akzeptanz der neuen Publikationsform werben. Diese

selbstbetriebenen Systeme sollen später auch die am Ort benötigten Multimediaanwendungen aufnehmen, für die es an verschiedenen Universitäten bereits konkrete Testvorhaben gibt.

Der elektronische Nachweis von Literatur allein stellt die Kunden auf Dauer nicht zufrieden. Die Bibliotheken müssen darüber hinaus neuartige elektronische Liefersysteme einführen, mit denen sie Texte, Bilder und andere Informationen in einem automatisierten Verfahren über Netz in kürzester Zeit und direkt zusenden können. Eine erste Anschubfinanzierung ging von der Deutschen Forschungsgemeinschaft aus. Jetzt haben sich auch die Länder der Frage angenommen und lassen das Dokumentliefersystem "Subito" zunächst in den größeren Bibliotheken installieren.

Dem gestiegenen Bedarf an Beratung und Schulung entsprechend haben die Bibliotheken ihr Angebot an regelmäßigen Führungen, Kompaktkursen und Seminarveranstaltungen in der Bibliothek und den Räumen der Universität verstärkt. Damit wollen sie die Medienkompetenz im Campus heben, zugleich aber auch auf die verschiedenen Informationsmöglichkeiten im Internet hinweisen - natürlich aber auch ihre eigene Leistungsfähigkeit unter Wettbewerbsbedingungen unter Beweis stellen.

Die vielen Ansätze zu einer virtuellen Bibliothek zeigen, daß ein Großteil der Bibliotheken die Notwendigkeit einer Umstellung erkannt hat. Was ihren bisherigen Ergebnissen aber noch weitgehend fehlt, ist die erfolgreiche Zusammenführung der geschilderten Einzelsysteme unter einer einheitlichen komfortablen Bildschirmoberfläche. Häufig muß der Kunde die verschiedenen Dienste noch getrennt in Anspruch nehmen, wie das Beispiel OLIX und OLAF in der Tübinger UB leider immer noch zeigt. Hier Abhilfe zu schaffen und dem Kunden nur ein einziges aber multifunktionales Retrievalsystem anzubieten, das ihm beliebige Medienkombinationen, Hyperstrukturen und die Zusammenführung von Sach- und Literaturinformationen sowie die Kombination von Dienstleistungs-, Kommunikations- und Publikationsmöglichkeiten erlaubt, muß das Ziel aller Bemühungen bleiben.

8. Auswirkungen auf die Bibliotheken

Wenn sich die Bibliotheken, so wie geschildert, aktiv am Aufbau der virtuellen Bibliothek beteiligen, hat das Auswirkungen auch für sie selber:

War die Arbeits- und Sehweise der Mitarbeiter früher überwiegend auf den Bestand der eigenen Bibliothek fixiert, müssen sie sich in Zukunft mehr denn je mit dem Nachweis und der Beschaffung von weltweit verstreuten Informationen befassen. Mit der Umorientierung des Arbeitsschwerpunkts werden im Haus manche Tätigkeiten marginal, der Bedarf anderer dagegen wird umso größer. Letzteres gilt vor allem für den Bereich EDV, dann aber auch für spezielle Dienstleistungen, wie z.B. die Information, die Fernleihe und die Dokumentlieferung.

Das einzige Mittel für eine rasche Anpassung der Strukturen an den neuen Bedarf ist eine interne Umschichtung der Stellen. Zusätzliches Personal gibt es heute selbst für EDV-Zwecke nicht mehr. Besonders sinnfällig wird der Wandel bei den Angehörigen des Wissenschaftlichen Dienstes, die ihre fachliche Qualifikation nur noch begrenzt für den Bestandsaufbau einsetzen können und sich dafür um so mehr mit dem "Verkauf", d.h. mit der dringend benötigten Beratung, Schulung und Hilfestellung im Kontakt mit den Kunden, befassen müssen.

Künftig sind die Bibliotheken auf eine Zusammenarbeit untereinander und mit anderen Institutionen angewiesen, wie das in dieser Form und Intensität bisher noch nicht üblich war. Nähe aber schafft Konkurrenz: Konkurrenz um Fördermittel und Kunden. In der virtuellen Bibliothek wird nicht mehr unbedingt die größte oder die geographisch nächste Bibliothek die maßgebende sein, sondern die Einrichtung mit überragender Leistungsfähigkeit, mit dem besten Kosten/Nutzenverhältnis und den kompetentesten Mitarbeitern. Folglich müssen die Bibliotheken viel stärker als bisher betriebswirtschaftliche Aspekte,

wie Controlling, Marketing, Qualität und Qualitätssicherung, in den Vordergrund ihres Denkens und Handelns stellen.

Hand in Hand mit dem erwähnten Wandel ändert sich zwangsläufig auch das bibliothekarische Bild und Selbstverständnis. In der öffentlichen Meinung haftet dem Berufsstand leider immer noch das Gemälde des harmlosen alten Mannes auf der Leiter von Spitzweg an, in dem man schon von ferne den menschenscheuen und unpraktischen Kauz erkennt. Diese Karrikatur entspricht schon längst nicht mehr der Realität.

Wie oben beschrieben stehen künftig Managementqualitäten, wirtschaftliches, organisatorisches und technisches Verhalten und vor allem eine ausgeprägte Dienstleistungsmentalität als Schlüsselqualifikationen für den Beruf ganz oben an. Selten sind diese Eigenschaften angeboren und müssen deshalb eingeübt werden. Darum wird auch die Ausbildung für künftige Bibliothekare von den Zukunftsanforderungen nicht verschont bleiben. Ja, es fragt sich, ob es die traditionelle Berufsbezeichnung "Bibliothekar" künftig noch geben wird. Mit dem Buch, das jahrhundertlang ausschließliches Medium seiner Arbeitswelt und darum der richtige Gegenstand für seine Berufsbezeichnung war, hat die Tätigkeit schon heute und erst recht in der Zukunft nur noch in Teilen zu tun.

9. Bereitschaft und Investitionen

Faßt man die Aussagen dieses Vortrags zusammen, ist hoffentlich deutlich geworden, daß die Bibliotheken nicht allein, aber doch an wichtigen Schaltstellen die Entwicklung der virtuellen Bibliothek und damit der künftigen Informationswelt mitbestimmen können. Zwar befinden sie sich durch die alten und die zusätzlich neuen Aufgaben in einem dauerhaften Spagat, müssen aber dennoch trotz aller Doppelbelastung den Sprung in die Zukunft wagen. Ihnen steht dort ein großes Aktionsfeld ins Haus - wenn sie sich möglichst frühzeitig in das Geschehen einschalten. Je länger sie zögern, um so nachhaltiger besetzen andere die Lücken. Die Entscheidung zur Neuorientierung fällt nicht immer leicht, ist aber letztlich eine Frage des Überlebens. Sich-Trauen und die richtige Prioritätensetzung sind gefragt, wichtig natürlich aber auch ausreichende Mittel für Investitionen.

Ohne sie gibt es nicht die für die virtuelle Bibliothek erforderliche Hard- und Softwareausstattung. Als Einrichtungen der staatlichen Daseinsvorsorge können Bibliotheken nicht wie Firmen ihr Kapital selber erwirtschaften. Finanziell hängen sie von ihren Geldgebern ab. Diese im Verteilungskampf um die knapper werdenden Mittel von der Wichtigkeit einer virtuellen Bibliothek zu überzeugen, ist Sache eines geschickten Marketings. Auch die Beherrschung von Werbestrategien und die Bemühung um eine Lobby in der Öffentlichkeit müssen die Bibliotheken im Interesse ihrer eigenen Zukunft erlernen.